

Mittelschicht unter Migranten

Die Bildung ist der Schlüssel zum Erfolg

05.06.2008 - aktualisiert: 05.06.2008 10:44 Uhr



Selbstständige Migranten sind bisher vor allem in den typischen Nischen tätig – als Gemüsehändler beispielsweise.
Foto: dpa

Es gibt eine Mittelschicht unter den Migranten, aber sie ist klein – Die Versäumnisse der Integrationspolitik wirken nach

###

Stuttgart - Migranten gelten als flexibel, denn sie haben es auf sich genommen, ihr Land zu verlassen. Das bedeutet aber nicht, dass sie in ihrer neuen Heimat den Aufstieg mit leichter Hand bewältigen.

In Deutschland hat es Zeiten gegeben, da sprach man gerne vom Fahrstuhleffekt. Soziologen fassten so den Aufstieg unterer Einkommensschichten in ein griffiges Wort. Als man die Gastarbeiter ins Land holte, glitten viele Deutsche mit dem imaginären Aufzug nach oben. Einwanderung war damals noch kein Thema, weder aufseiten der Deutschen noch aufseiten der Ausländer. Mehr noch: sie war jenseits jeder Vorstellung. Alle Beteiligten wollten den Zuzug – die Bundesbürger im Wirtschaftswunderland, weil sie selbst profitierten, und die Ausländer, weil auch sie ihre Lage verbessern konnten.

Heute scheint der Begriff aus der Mode gekommen zu sein. Einen Automatismus, der für alle Zeiten dafür sorgt, dass die Bewohner der unteren Stockwerke sanft nach oben befördert werden, gibt es nicht. Die deutsche Gesellschaft muss die vergleichsweise neue Erkenntnis noch bewältigen. Sie tut das in einem Moment, in dem plötzlich vom sozialen Absturz die Rede ist, ganz ohne Fahrstuhl. Viele Bürger sorgen sich um ihre Stelle und damit auch um ihre soziale Stellung, um ihre künftigen Möglichkeiten, um die Chancen ihrer Kinder. Denn wer unten ist, verfügt meist über weniger Ressourcen, um daran etwas aus eigener Kraft zu ändern.

Ein Quäntchen Glück gehört schon auch dazu

Was für Widerstände überwunden werden müssen, führen jene vor, die einst unten ins große Haus Deutschland eingezogen sind, die Zuwanderer. Da lassen sich viele Erfolgsgeschichten erzählen. Frauen wie die Soziologin Necla Kelek, Tochter der ersten Gastarbeitergeneration, haben Bestseller daraus gemacht. Ohne eisernen Willen, Ehrgeiz, Intelligenz und Gewitztheit, ohne ein Quäntchen Glück und vor allem die richtige Förderung im richtigen Moment, die in diesem Land viel zu lange oft nur glücklichen Zufällen zu verdanken gewesen ist, ist der Aufstieg kaum zu schaffen. Das berichten auch die erfolgreichen Söhne der ersten Generation.

Es gibt sie, die Freiberufler, die Selbst-ist-der-Mann-Typen und Selbstständigen. Etwa 600.000 Unternehmer ausländischer Herkunft führt die Statistik auf. Sie agieren keineswegs nur in einer Nischenökonomie. Jeder 20. Erwerbstätige arbeitet inzwischen in einem Migrantenunternehmen. Allein die

66.000 Selbstständigen türkischer Abstammung, die einen Umsatz von 70 Milliarden Euro machen, haben 300.000 Arbeitsplätze geschaffen – so wie „Die Özdags“, jene Großfamilie des Feinkonditors und einstigen Gastarbeiters Hasan, die 2007 im Zentrum einer Familiendoku im WDR-Fernsehen stand.

Es gibt sie also, die Mittelschicht, die zugleich zur Migrantengruppe zählt. Aber sie ist klein, verglichen mit der deutschen Bevölkerung, und sie könnte größer sein, meint der Migrationsforscher Klaus J. Bade, „hätte man rechtzeitig in Aufstiegschancen investiert“. Er macht nicht nur die Anwerbepolitik für diesen Rückstand verantwortlich. Er verweist auch auf später noch hausgemachte Versäumnisse: „Zu viele Betroffene werden unter dem Begabungsniveau eingesetzt, und zu oft werden mitgebrachte Qualifikationen nicht anerkannt.“ Einer Schätzung der Universität Oldenburg zufolge leben in Deutschland um die 500.000 Akademiker, deren Abschluss im Herkunftsland hier nichts zählt. Mitunter fahren Ingenieure dann eben Taxi, und Ärztinnen aus Russland arbeiten als Putzfrau.

Die Integrationspolitik hat diese Versäumnisse nun in Angriff genommen. Wie groß sie sind, zeigt die Statistik. „Immer weiter geht dort die Schere zwischen Mehrheitsgesellschaft und Zuwanderern auseinander“, urteilt Bade. Die Zahlen sprechen für sich:

Kinder aus Migrantenfamilien verlassen die allgemeinbildenden Schulen viel öfter ohne Abschluss als Kinder deutscher Familien. Die Zahl liegt bei knapp 20 Prozent. Bei den Deutschen ist diese Quote halb so hoch.

Mehr Zuwandererkinder als Deutsche gehen auf die Hauptschule, aber mehr Deutsche als Kinder ausländischer Herkunft besuchen das Gymnasium. 25 Prozent der deutschen Schüler machen das Abitur, bei den ausländischen sind es keine zehn Prozent.

Ausländische Jugendliche absolvieren öfter keine Ausbildung. Ihre Ausbildungsbeteiligung geht in den Neunzigern zurück. Nur 23 Prozent aller Ausländer, die die Schule verlassen haben, machen eine Lehre. Bei den Deutschen sind es 57 Prozent.

Die Zahlen listet der aktuelle Lagebericht der Integrationsbeauftragten der Bundesregierung, Maria Böhmer, auf. Die Bewertung hat es in sich: Lehrstellenbewerber mit Migrationshintergrund stießen oft auf Vorbehalte. Ihre Chancen verbessern sich auch bei steigender Schulleistung nicht in dem Maße, wie dies bei Deutschen der Fall wäre, das belegt eine Studie des Bundesinstituts für Berufsbildung. So setzt sich fort, was man aus den Anwerbezeiten kennt: Die Qualifikation bleibt niedrig. 44 Prozent der Bevölkerung mit Migrationsgeschichte sind noch immer ohne Berufsabschluss.

„Es wurden keine Anstrengungen unternommen, um zu verhindern, dass das Bildungsdefizit der ersten Generation an die zweite weitergegeben wurde“, schreibt die Anwältin Seyran Ates in ihrem so kritischen wie konstruktiven Buch „Der Multikulti-Irrtum“. Ates, die sich mit ihrem Engagement für die gleichberechtigte Teilhabe türkischer Frauen den teils massiven Drohungen der Traditionsbewahrer ausgesetzt hat, sieht in der Bildung den besten Schutz gegen Fundamentalismus. Leute mit geringer Bildung stünden den Wertvorstellungen ihrer Kultur und Religion oft unwissender und unkritischer gegenüber als Gebildete.

Wer sich zugehörig fühlt, der engagiert sich auch

Chancengerechtigkeit in der Bildung und gesellschaftliche Teilhabe verhalten sich zueinander wie kommunizierende Röhren. Wer sich der Mitte der Gesellschaft zugehörig fühlt, der ist bereit, sich für die Gemeinschaft einzusetzen – das weiß man aus Studien zum bürgerschaftlichen Engagement. Migranten rücken auch in diesen Bereich vor. Man wird sie dort dringend benötigen.

Bleibt die Frage, ob den Migranten der Einsatz für Bildung und Ausbildung auch gelohnt wird. Der Migrationsforscher und Politikberater Bade ist optimistisch und skeptisch zugleich: „Es geht voran. Aber in Zeiten von Sozialangst und Verteilungskämpfen werden die Aufstiegschancen geringer.“